

ORGAN DER LIGA FÜR MENSCHENRECHTE, ORTSGRUPPE: PORTO ALEGRE

Abonnementspreis:
Jährlich .... 7$000
Halbjährlich ..... 4$000

Verantwortlicher Schriftleiter: FR. KNIESTEDT.
Geschäftsstelle: Rua Voluntarios da Patria 1195
Zuschriften sind zu richten an: Caixa Postal 501

Einzelnummer: $300

Jahrgang 2 | Porto Alegre, 15. Februar 1935 | Nummer 42

Reiter in Deutsch-Ostafrika

Von Balder Olden.

Vor kurzem fand in Hamburg die Erstaufführung eines Kriegsfilms statt, der am Kilimandseharo gedreht worden ist und die Heldentaten der Lettow-Vorbeckschen Reiterschar darstellt. Es soll einer der ganz grossen Tage im Dritten Reich gewesen sein, die hohe Generalität war zusammengerufen und zierte die Logen, afrikanische Schutztruppler hatten Paradmärsche durch die jubelnde Stadt gemacht, sassen in der Zier ihrer Medaillen und Orden, tropenkriegsmässig angetan, auf geschmückten Ehrenplätzen, und alle Kapellen, alle Lautsprecher der Stadt dröhnten das Lied des berliner Dschungelheroen Horst Wessel. Sogar „der Lahme", „Hi", „Er", „Lamettahermann", „der Ungehängte" und „der Schwarze" wohnten bei. Hundert und mehr Redner verkündeten in allen Gauen des Dritten Reiches: blickt auf die Reiter vom Kilimandschero und zweifelt nicht, dass auch unsere Zeit noch Helden zeugt, der hohen Nibelungenahnen würdig.

Im August 1914 erging aus dem provisorischen Hauptquartier Neu-Moschi am Kilimandscharo ein Befehl an den Viehzüchter und Titularmajor a. D. Heinrich Schlobach, es sei Krieg in Europa, dessen Uebergreifen auf afrikanischen Boden die Kongoakte allerdings nicht zuliessen; immerhin sei mit Aufständen zu rechnen, englische Massai könnten herüberwechseln, um Vieh zu rauben, er möge einen Grenzschutz organisieren. Der alte Major verliess sein wohnliches Farmhaus, trieb seine wohl achthundert Stück Zebuvieh ein paar Meilen zurück und bezog die Farm Gereragua, deren Gutshof er mit vierhundert Metern Stacheldraht einen festungsähnlichen Charakter gab. Mit Hilfe eines an der Schreibmaschine gewandten Assistenten versandte er jetzt Gestellungsbefehle in die Nachbarschaft, und bald strömten Farmer, Pflanzungsassistenten, Missionsangestellte, drei Forschungsreisende und ein Löwenjäger herbei. Bis auf den Löwenjäger, einen herzkranken Alkoholiker, war die Mannschaft aus einem Guss, alle im besten Soldatenalter zwischen siebzehn und achtundvierzig, kein Magenkranker darunter; nach vierzehn Tagen schon konnte der Major ins Hauptquartier berichten: „Gesundheitszustand ausgezeichnet. Appetit hervorragend, kein Mann bisher schlapp gemacht. Eine Latrine bereits voll, lasse soeben neue Latrine anlegen."

Der alte Major hatte den preussischen Militarismus gefressen wie kein Missionsbruder, wie kein zünftiger Friedensprophet. Seine Truppe bestand aus fünf Leutnants a. D. oder d. R., sechs Vizemachtmeisters, acht Unteroffizieren, dreizehn Gefreiten, einem gedienten Mann und sieben Rekruten. Der Major entkleidete all seine Chargen ihrer Würde, sprach jeden seiner Untergebenen mit „Herr Soundso" an, verbat sich auch für seine Person Strammstehen, In-dritter-Person-Sprechen; und wenn die Helden Orgien feierten, sodass er nicht schlafen konnte, trat er spät nachts ins Whiskyzelt: „Die Herren sind so lustig, darf ich bei Ihnen Platz nehmen?" Als in der „Usambarapost" stand, Liebknecht sei gehängt, erschossen, gelyncht worden, sagte er: „Das war der tapferste Mann in Europa."

Seine Hauptsorge war es, die Abteilung Geraragua beritten zu machen. „Ich muss Sie auf Grenzpatrouille schicken. sogar Vorposten werden wir einrichten müssen. Ich kann den Herren doch nicht zumuten, zu Fuss durch die Steppe zu ziehen."

So wurden bei den Pflanzern des Kilimandscharo und des nahen Meruberges Pferde, Maultiere und Maskat-Esel requiriert, und damit schuf Major Schlobach die erste und endgültig einzige berittene Truppe im ostafrikanischen Schutzgebiet.

Inzwischen hatten sich die Kongoakte als unzuverlässig erwiesen, es war an anderen Stellen der Kolonie zu Grenzschiessereien gekommen, und vierzig Meilen von Geraragua, im Erokgebirge, hatten die Engländer eine Reitertruppe postiert. Im September 1914 stiessen zwanzig Erokleute im Dunkeln mit einer starken deutschen Abteilung, der die Abteilung Geraragua attachiert war, zusammen. Jetzt war richtiger Krieg, umso richtiger, weil die englischen Verwundeten nicht gefangen genommen, sondern auf höchsten Befehl erledigt wurden.

In jenem Winkel der Kolonie hausten etliche Burenfamilien, Bauern und zugleich Elfenbeinschützen, den Namen nach englische Untertanen. Sie wurden kriegsgefangen erklärt und in einem Viehkraal interniert. Aber die Deutschen hatten keine Mannschaft, um sie zu bewachen, und so waren sie nur bei Tag Gefangene — nachts gab man ihnen die Knarre, um ihre Wärter zu beschützen. Ein halbes Dutzend dieser Buren liess sich naturalisieren und stiess zu Schlobachs Schar. Aber bald darauf drängelte ein Kapitänleutnant a. D. der Marine ihn aus seiner Stellung. Schlobach wurde Etappen-Major und schwur, er würde nie wieder eine berittene Abteilung schaffen. Er starb 1922, immer noch mit einer Sauwut im Leibe.

Diese benannten Buren, ein paar Veteranen aus dem Burenkrieg darunter, wussten, worum es ging. Für erbeutete Reittiere waren hohe Prämien ausgesetzt, sie kundschafteten alle Bräuche im Eroklager aus, kannten Dienst und Tageseinteilung dort bald besser als im eigenen Lager. Eines Tages zogen sie aus — fünf Buren, ein Ungar (Missionar) — und trieben sämtliche Reittiere des Eroklagers ab! Das war ein epochaler Husarenritt, bei dem kein Schuss fiel, und der später in sämtlichen Kriegsmemoiren Ostafrikas, auch denen Lettow-Vorbecks, gefeiert wurde. Aber kein Deutscher hatte daran teilnehmen dürfen! „Dürfen" — die Buren hatten den Plan allein ausgeheckt, und sie dachten nicht daran, ihr Beutegeld mit Deutschen zu teilen. Den gehassten Engländern stahlen sie die Pferde mit Lust aber nicht für die Deutschen!

Rund achtzig brauchbare Reittiere brachten sie mit, die Kompagnie wurde verstärkt und eine zweite Kompagnie aufgestellt. Sie bestanden beide etwa zwei Jahre lang, dann gingen beim Rückzug die Reittiere ein, und die Kavalleriebrigade musste aufgelöst werden.

Ueber den Bestand von höchstens hundertdreissig Pferden Maulpferden und Maultieren, ist die berittene Macht Lettow-Vorbecks nie hinausgekommen. Auf die dreissig schlechtesten Reittiere wurden schwarze Soldaten gesetzt, sodass nie mehr als hundert Weisse im Sattel sassen. Rechnet man den Ersatz für Gefallene, Gefangene und andere Verluste ein, dann handelt es sich um etwa hundertdreissig Mann; von ihnen gehen wieder zwanzig Buren ab — so stark wurde dieses Detachement — ein Ungar, ein Franzose (Maurice Dornier, der Bruder des Flugzeugkonstrukteurs), sodass die Filmehrung 1934 höchstens hundert deutschen Reitern gilt, von denen etwa siebzieg am Leben sind. Aber auch von diesen siebzig haben mindestens fünf, von denen ich weiss, inzwiscen die englische oder eine andere Staatsangehörigkeit erworben.

Fünfundsechzig Veteranen werden aus den Millionen deutscher Kriegsteilnehmer herausgesiebt, als Nibelungenhelden gefeiert, der deutschen Jugend zum ewig leuchtenden Vorbild gemacht. Von dieser gigantischen Ehrung kommt auf jeden der fünfundsechzig ein beträchtlicher Teil. Und von diesen Fünfundsechzig bin ich einer!

Aber fast am selben Tage kam mein Name auf eine andere Liste. Von diesmal achtundneunzig patriotischen Deutschen, auf die Liste der von Hitler Ausgebürgerten. An einem Tage also erfuhr ich zwei nationale Ehrungen, die in der Geschichte selten sind. Mir fällt es schwer, Bescheidenheit zu wahren.

Stalin und das Attentat

Was dem Nikolajew zum Mordschuss auf Kirow bewogen haben mag, das wird man wahrscheinlich nie erfahren; der in Leningrad inszenierte Prozess gegen ihn hat ganz bestimmt keine Aufklärung geschaffen, und die ist schliesslich ja auch weniger wichtig als die Frage, welchen Gebrauch die Sowjetregierung vom Attentat machen und wie sie es der russischen Oeffentlichkeit servieren will.

Wir sind auf Vermutungen angewiesen; wir wissen wenig, fast gar nichts über das Milieu, aus dem die Nikolajews hervorgehen. Aber Nikolajew ist 1904 geboren; als die Revolution ausbrach, war er dreizehn Jahre alt — dieser Nikolajew ist kein bürgerlicher Restbestand sondern ein Kind der Revolution. Theoretisch wäre es ja möglich, dass das Attentat auf Kirow von einer konterrevolutionären Organisation vorbereitet und durchgeführt worden ist. Aber aus den moskauer Meldungen selbst erfährt man nun, das sei nicht der Fall. Dieses Attentat ist wie alles Nachfolgende nichts als eine Phase der Kämpfe innerhalb der kommunistischen Partei der Sowjetunion.

Der erste, geradezu instinktive Reflex gegenüber dem Attentat war auf Sowjetseite die Version: Weissgardistische Verschwörung — die Attentäter aus dem Ausland gekommen oder jedenfalls vom Ausland geleitet! Daraufhin sind unter entsprechenden Beschuldigungen in Leningrad, Moskau, Kiew, Minsk in ein paar Tagen oder in ein paar Stunden mehr als hundert Menschen hingerichtet worden. Knapp nach diesen Hinrichtungen war die ursprüngliche primitive Version auch schon fallen gelassen worden. Die internationale und die innere Situation der Sowjetunion ist ja auch viel zu kompliziert, als dass sie mit dieser naiven Legende auskommen könnte. Und die neue, die zweite Version, spricht nicht mehr vom Ausland, nicht mehr von Weissgardisten; der „Feind" sitzt ganz anderswo: in der kommunistischen Partei selbst. Namen werden aus der Vergessenheit gezerrt, die zu einer ganz anderen Epoche der sowjetrussischen Geschichte gehören. Sinowjew und Kamenew — heute muss man schon in Lexiken nachschlagen, um sich der Rolle dieser Menschen in der Revolution und in der kommunistischen Partei zu erinnern. Sie haben sich nie durch Charakterstärke ausgezeichnet, die inneren Parteikämpfe haben ihre Persönlichkeit vollkommen zermalmt. Man muss die Geschichte der letzten russischen Jahre total vergessen haben, um nur einen Augenblick daran glauben zu können, dass Sinojew und Kamenew ernste Opposition getrieben hätten oder gar die Führer irgendeiner Verschwörung seien, die gegen die Sowjetdiktatur gerichtet ist.

Die letzten ernsten Parteikämpfe, an denen Sinowjew und Kamenew teilgenommen haben, sind jene von 1928/29, von damals, da die zwei — zusammen mit Trotzki und der „Linken Opposition" — aus der Partei ausgeschlossen wurden. Das ist eine ganze Ewigkeit her. Seither hat Stalin von der „Linken" das Programm der Ueberindustrialisierung übernommen und er hat es seither durchgeführt. Seither haben Kamenew und Sinojew aufgehört, politische Persönlichkeiten zu sein. Sie haben mehrfach vor Stalin kapitaliert und sind mehrfach von ihm verstossen worden: Jedesmal, wenn sich in der Partei irgendwelche oppositionelle Regungen ankündigten, wurden die beiden armen „Verräter" an der Ohren hervorgezogen und als warnendes Beispiel gezüchtigt; zuletzt vor fast genau zwei Jahren, im Oktober 1932, als die Pjatiletka nicht so glatt vonstatten ging wie es der Diktator gewünscht hatte. Damals sollen — so lautete die offizielle Anklage — Sinojew und Kamenew nebst anderen zwanzig alten Bolschewiki rechter und linker Observanz „die Wiederherstellung des Kapitalismus" in der Sowjetunion betrieben haben. Inzwischen sind die Beiden wieder in die Partei aufgenemmen worden. Und nun strapaziert man sie wieder.

Wer ist hingerichtet worden? Gegen wen richten sich die Schläge der Diktatur? Unter den ersten Hingerichteten befindet sich eine Gruppe alter Tschekisten mit dem bekannten Eismond an der Spitze. Dann einige Konsomolzen, die schon vor etwa anderthalb Jahren verhaftet wurden — angeblich wegen irgendwelcher oppositioneller Aeusserungen. Man behauptet, dass Nikolajew selbst Beziehungen zur leningrader GPU gehabt habe. Ausserdem wurden im ersten Taumel viele andere Menschen, teils Kommunisten teils Nichtkommunisten — darunter auch vollkommen unpolitische Leute —, niedergemacht. Heute aber ist völlig klar, dass das Attentat auf Kirow nur Anlass, nicht Ursache der neuen Terrorwelle war. Diese Terrorwelle ist offenbar nicht gegen Verschwörer und Verschwörungen sondern gegen oppositionelle Stimmungen in der eigenen Partei gerichtet; sie wäre wohl auch ohne Nikolajews Schuss gekommen.

•

Die Diktatur befindet sich mitten in einer grundsätzlichen Wandlung ihrer Methoden nach aussen und nach innen. In der Aussenpolitik wird die Konzeption der Weltrevolution mit allem drum und dran radikal liquidiert. In der Vorstellung von Moskau handelt sichs natürlich bloss um ein Umgehungsmanöver; aber eigenen gläubigen Anhängern gegenüber ist es äusserst schwierig, dieses Manöver plausibel zu machen. Im Innern macht das Sowjetregime eine Wandlung durch, die einer Degeneration sehr ähnlich sieht: Man hat gewaltige Erfolge auf dem Gebiet der Industrialisierung und der Kollektivisierung errungen, aber man ist von der klassenlosen Gesellschaft, die doch als unmittelbares Ziel der zweiten Pjatiletka für 1937 feierlich versprochen wurde, weiter als je entfernt. Man hat alte Klassen vernichtet,

aber an ihrer Stelle bilden sich neue Klassen oder Kasten, die soziale Ungleichheit erscheint in neuen Formen. die nicht immer angenehmer sind als die alten. Durch die Dekrete vom 26. November und 7. Dezember 1934 wird die Lebensmittelrationierung abgeschafft. Die Bedeutung dieser Dekrete ist ungeheuer: Sie verkünden die Liquidierung eines der feierlichst verkündeten Ideale, nämlich die Abschaffung des Handels, der Sozialisierung des Warenverkehrs. Der Handel siegt auf der ganzen Linie. zunächst allerdings der staatliche Handel; aber entscheidend ist, dass die Planwirtschaft hier, auf diesem wichtigsten Gebiet, durch die Herrschaft des Marktes verdrängt wird. Die sozialen Konsequenzen dieser Wandlung der ökonomischen Politik — vor allem die Konsequenzen für die Arbeiterklasse — sind noch nicht zu übersehen; aber es ist klar, dass hier ein für die «Generallinie» ganz fremdes Prinzip in die Sowjetwirtschaft eingebaut wird. Man versteht da das Unbehagen in der Parteimasse und besonders bei der in revolutionären Traditionen erzogenen älteren Jugend. Es ist kein Zufall, dass in den letzten Tagen in Moskau und Leningrad soviele Studenten und Mitglieder des Komsomols verhaf et sind. Es ist auch kein Zufall, dass unter den Mitangeklagten von Nikolejew, die aller Wahrscheinlichkeit nach in gar keinem Zusammenhang mit dem Attentat stehen, fast die Hälfte proletarische Studenten sind. Sie haben übrigens alle «bekannt», wie nicht anders zu erwarten war. Der Anklageakt ist ja auch nach uralten Motiven, aber in allermodernsten, lebhaften Mustern ausgeführt. Es fehlt sogar der aus dem berliner Sommer 1934 berühmt gewordene ungenannte «Auslandsdiplomat» nicht, der die «Verschwörer» mit Geld versorgt und sie überhaupt eifrigst gefördert hat. Wie überflüssig ist das alles, wie abscheulich, wie dumm und gefährlich!

Die stalinsche Diktatur wird in den nächsten Monaten eine erhebliche Veränderung ihrer inneren Frontlinie durchführen. Grosse Umgruppierungen stehen bevor, man muss mit einer Hochflut von Unzufriedenheit in der Partei und im Proletariat rechnen Die neue Terrorwelle ist da ein Vorbeugungsmittel; sie soll jede Opposition im Keim ersticken. Die erprobte Methode des Diktaturapparates: Die bü okratische Kaste und ihre Spitze wollen mit allen Mitteln ihre Herrschaft aufrechterhalten, — auch mit Mitteln, die aus der geistigen Haltung des übelsten Gegners bezogen sind.

Volksschädlinge

Den Lesern ist bekannt, dass mir von der neuen deutschen Reichsregierung obiger Titel verliehen wurde, das heisst von der Presse wurde es behauptet. Von den Vertretern der deutschen Regierung oder von dieser selbst, bin ich bis heute nicht davon in Kenntnis gesetzt worden. Da aber die Mitteilungen der Presse von niemanden widerrufen oder als nicht wahr bezeichnet worden sind, habe ich unterm Datum vom 10. Februar an den deutschen Reichsinnenminister Frick ein Schreiben gerichtet, dessen Inhalt ich hiermit der Oeffentlichkeit übergebe.

Fr. Kniestedt.

Porto Alegre, den 10. Februar 1935.

An das
Reichsinnenministerium zu Händen des Ministers Frick
Berlin.

Durch den Transozeandienst aus Berlin wurde unter Datum vom 3. November 1934, eine Notiz verbreitet, die besagt, dass ich Endesunterzeichneter als «Feind» des Dritten Reiches aus dem deutschen Staatsverband ausgeschlossen, oder mit anderen Worten, dass mir und meiner Familie die deutsche Staatsangehörigkeit entzogen wurde. Trotzdem ich bis heute durch Ihrem Ministerium noch keine Bestätigung dieser Notiz erhalten habe, muss ich doch annehmen, dass dieselbe, weil von keiner Seite widersprochen, der Wahrheit entspricht.

Wenn ich mich nun an Ihnen wende, so erwarten Sie nicht, dass ich gegen Ihre Verfügung Protest erhebe, nein, ich bin mit derselben zufrieden.

Seitdem das Dritte Reich mit allem was darum bäogt, von dem Lande meiner «Väter» Besitz ergriffen hat, betrachte ich mich als Gegner dieses Staatsverbandes, also als nicht zu dieser Staatgemeinschaft gehörig. Sie, Herr Minister Frick, haben durch Ihre Verfügung nur das bestätigt, was bereits bestand. Ich hoffe, dass wir beide genug Charakter besitzen, um die Konsequenzen unserer Handlungen zu tragen.

Seit 25 Jahren bin ich mit meiner Familie fast ununterbrochen im Auslande. Ich hatte und habe nicht die Absicht, das Land des Kadavergehorsams noch einmal zu besuchen, bin also nicht mitverantwortlich dafür zu machen, dass das Volk der «Denker und Dichter» gezwungen ist, eine solche Leidenszeit durchzumachen, betrachte es aber als Mensch für meine Pflicht, das zu tun, was ich bis zur Stunde immer getan habe, nämlich die Wahrheit zu sagen, und danach zu handeln.

Doch nun zu etwas anderem. Bei Ihnen im neuen Deutschland ist Partei, d. h. die Ihrige. und Staat eins. Seit über zwei Jahren veranstalten Ihre berufenen und nichtberufenen Partei- oder Staatsangehörigen eine regelrechte Treibjagt auf mich, wie auf ein edles Wild. Ich mache Sie und Ihren Staat für alle Handlungen Ihrer Parteigänger mitverantwortlich.

Seit über 10 Jahren betreibe ich hier eine Buchhandlung, und bin von Ihren Leuten nachweislich für über 15 contos de reis geschädigt worden.

Aus Deutschland bezog ich fast alle von mir verkauften Waren, deren Zusendung mir unterbunden wurde. Meine Verpflichtungen in Deutschland sind noch über 1500 Mark. Ich habe nun allen Firmen mitgeteilt, dass ich mich für den erlittenen Schaden schadlos halte, und dieselben bei Ihnen die noch offenen Rechnungen einkassieren sollen. Ich hoffe, dass Sie auch in diesem Falle soviel Charakter besitzen, und die Konsequenzen aus Ihren Handlungen ziehen.

Indem es mir gleich bleibt, ob Sie von meinem Schreiben offiziell oder inoffiziell Kenntnis nehmen, zeichnet

Fr. Kniestedt, Volksschädling.

Herausgeber der «Aktion» — Porto Alegre, Rio Grande do Sul, Rua Voluntarios da Patria 1195.

TERRORPLAENE DER NSDAP IN BUENOS AYRES

Die Mitteilungen des Polizeidepartements.

Unseren Veröffentlichungen in der Nummer 40 sind wir in der Lage folgendes hinzuzufügen:

Als Anführer der Verbrecher wurde der deutsche Bankbeamte Pg. Wilke entlarvt und verhaftet. Pg. Wilke ist bei dem Banco Germanico Buenos Ayres beschäftigt. Pg. Wilke unterhält im Gebäude dieser Bank ein Bureau. Die Geldgeber dieses Herrn sind dem Untersuchungsrichter bereits bekannt. Eine ganze Anzahl Pgs. haben fluchtartig Buenos Ayres verlassen. Sowit wir unterrichtet sind, wechselten fünf Pgs. über die brasilianische Grenze.

Eine vom Polizeichef der Presse übergebene amtliche Benachrichtigung des Untersuchungsrichters Dr. A. Gonzalez Oliver hat unter allen einigermassen normalen und anständigen Menschen eine sich nun schon vom Abscheu in Schrecken verwandelnde Erregung hervorgerufen, die in der gesamten Landespresse ihren Ausdruck gefunden hat.

In der Mitteilung über den Prozess, den der Sekretär Vazquez im Auftrag des Richters Dr. Aquileo Gonzalez Oliver gegen einen 28jährigen Erwerbslosen und andere wegen Verbrechens gegen den Artikel 212 des argentinischen Strafgesetzbuches eingeleitet hat, wird darauf hingewiesen, dass es bis jetzt gelungen ist, zahlreiche Attentate und deren Ausführer

Erinnerungen

von Fr. Kniestedt.

(21. Fortsetzung.)

Bis in den Jahren 1900—1902 konnte von einer anarchistischen Bewegung in Deutschland keine Rede sein. Wohl gab es vereinzelte Gruppen, auch eine oder die andere gab vorübergehend eine Zeitung heraus, aber alles das Wenige was bestand, hatte keinen Zusammenhang. Von den Zeitungen hatte nur eine ein längeres Leben, das war «Der freie Arbeiter», der aus dem im Jahre 1897 gegründeten Wochenblatt «Neues Leben» hervorgegangen war. Alle anderen Blätter, etwa ein Dutzend, von den verschiedensten Orten, den verschiedensten Strömungen und zu den verschiedensten Zeiten hatten meist nur ein kurzes Leben.

Der erste, welcher in Deutschland versuchte, die Anarchisten organisatorisch zusammenzufassen, war Rudolf Lange, Berlin. Er war Handelsangestellter. Um seinen Gedanken mehr Nachdruck zu verschaffen, gründete er zusammen mit Otto Weid den «Anarchist» und schuf eine Art von Föderation der deutschen Anarchisten, welche bis zu Hitlers Machtergreifung bestand, aber der es nicht gelang sich durchzusetzen. In ihrer besten Zeit war es dieser Vereinigung nicht möglich, mehr denn etwa 30 Prozent aller deutschen Anarchisten in ihre Reihen zu bekommen, der grösste Teil war Gegner der Organisation oder wie man sagte, des Zwangs, und blieb bei den losen Gruppen..

Wenn die um Zack den Individualismus Stirner—Tucker vertraten, so waren die um Frauböse mit ihren Organ «Revolutionär» für die Propaganda der Tat. Frauböse war von Beruf Textilarbeiter, kam von der Sozialdemokratie, gründete im Jahre 1905 mit etwa ein Dutzend junger. unerfahrener Leute das Wochenblatt «Revolutionär», welches durch seine scharfe Schreibweise nicht nur auffiel, sondern ständig mit der Polizei und dem Gericht im Konflikt war. Seine Zeitung liess er von seinen jungen Anhängern verantwortlich zeichnen. Die Hälfte seiner Gruppengenossen hat er in kurzer Zeit durch dieses unverantwortliche Spiel ins Gefängnis gebracht, und alle zu Strafen von 1 bis 3 Jahren. Alle anderen Gruppen lehnten Frauböse ab, alle hielten ihn nicht für sauber.

«Schwarz weis-rot» nannte sich eine antimilitaristische Broschüre, welche von S. Nacht verfasst, im Auslande angefertigt worden war, und zur Verbreitung nach Deutschland eingeschmuggelt werden musste. Ueber die Grenze wurden sie von den Rheinlandgruppen besorgt, wir in Mitteldeutschland hatten sie in Duisburg oder Hamm in Empfang zu nehmen. Zwei Reisen waren mit Erfolg, die letzte Sendung war von der Gruppe Frauböse abzuholen. Von Frauböse wurde der Elektriker Sauer und der Holzdrechsler A. M. bestimmt. Auch diese Sendung kam gut nach Berlin. Ich hatte Lunte gerochen, liess die beiden ersten Sendungen nach Velten in der Mark und nach Eden bei Oranienburg verschieben, und das war gut. S. und M. hatten die dritte Sendung auf einem Taubenboden versteckt, dort wurde sie von der Polizei gefunden, und erst A. M. und dann auch Sauer verhaftet. Für A. M. schafften wir die Möglichkeit, nach Frankreich zu verschwinden, das wie spielt keine Rolle. Sauer erhielt drei Jahre, kam aber nicht mehr heraus, er starb an der Schwindsucht. Wir wussten, hier hatte ein Verräter seine Hände im Spiel, kamen aber nicht dahinter, wer es war.

Die antimilitaristische Propaganda war mein Steckenpferd. Im Herbst 1906 gründete ich zusammen mit Johann Ray, K. Leuchter, Otto Schlange, R. Eberhard und einigen anderen die anarchistische Vereinigung Berlin. Unser Versammlungslokal war in der Rosentalerstrasse. Diese Vereinigung bildete für ganz Deutschland die Zentrale für Antimilitaristische sowie Antikriegspropaganda. Hier wurden die Propagandisten ausgebildet und mit Material versehen, die sich dann von uns loslösten und in den Gewerkschaften, in den Parteien, auch beim Militär untertauchten, um dort selbständig, d. h. auf eigenes Risiko Propaganda zu betreiben. Da gab es keine Zentrale in dem Sinne, dass es hiess, dort und zu dieser Zeit hast du das zu machen oder zu lassen, jeder arbeitete selbständig, hing nur lose mit der Bewegung zusammen. Es wurden sehr gute Resultate erzielt.

Zum Beispiel ein Fall: Am 27. Januar 1907 wurden in 2 Kasernen und bei Kaisersgeburtstagbällen die bekannte und verbotene antimilitaristische Broschüre «Schwarz-Weiss-Rot» verteilt. Die Broschüre hatten wir geliefert, weiter nichts. Wir wurden von der Polizei stark bewacht, hielten an jenen Abend, zur Zeit der Verteilung eine Versammlung ab, also die Polizei bestätigte, dass es von uns keiner war. Niemals hat man die Namen der Verbreiter festgestellt. Man wusste, dass wir die Hand im Spiel hatten, aber das war auch alles. Die Verbreiter hatten sich den Hauptmann von Köpenick zum Beispiel genommen, und es klappte. Um alles erledigen zu können, hatten wir, zwei Kameraden (die heute noch in Deutschland tätig sind, deren Namen ich nicht nennen kann) und ich einen Geheimdienst eingerichtet, welcher reibungslos arbeitete.

Ein anderes Beispiel: In Amsterdam tagte ein internationaler Antimilitaristenkongress, an welchem auch einige Delegierte aus Deutschland teilnahmen. Auf dieser wurde eine Resolution angenommen, welche sich gegen das preussisch-deutsche Militärsystem, vor allem gegen das Offizierkorps wandte. Diese Resolution druckte der «Freie Arbeiter» ab, sein Redakteur Rudolf Oestreich erhielt wegen zweier Straftaten anderthalb Jahre Zuchthaus. Der «Freie Arbeiter» wurde zwar nicht verboten, aber jede Nummer die herauskam, wurde beschlagnahmt. Das war so gut wie verboten. Da übernahm unsere Gruppe die Herausgabe dieser Zeitung, d. h. die Verbreitung, den Versand und so weiter.

Es entwickelte sich ein Kampf zwischen der Abteilung sieben der politischen Poilizei des Herrn Kunze und uns, aus welchem wir nach etwa acht Monaten als Sieger hervorgingen. Es würde zu weit führen, die Kämpfe in ihrer Einzelheit zu schildern, aber das kann gesagt werden, Tag und Nacht, zu jeder Stunde, auf jeden Ort war ich von den Dienern des Herrn Kunze umgeben, alle meine Wege, alle meine Handlungen, aber auch alle Personen aus meiner Umgebung wurden ständig beobachtet, jedoch alles ohne Erfolg. Jede Woche musste ein neuer Trick ausgeknobelt werden, um die Zeitung den Lesern zuzuführen. Einmal waren es Hausdiener in der Uniform eines grossen Kaufhauses, oder Tischler mit dem Schrank, oder Zeugballen, Müllabfuhr, sogar einmal ein Gerichtsvollzieher, natürlich einer von uns usw. Nachdem eine beim Gericht von der Polizei beantragte Beschlagnahmung abgelehnt worden war, liess dieser Kampf nach.

Eins muss ich bei dieser Gelegenheit erklären: Trotzdem fast kein Tag verging, an dem die Polizei mit und ohne Erlaubnis bei mir in der Wohnung oder im Bureau der Vereinigung der Handelshilfsarbeiter Haussuchungen abhielt, hat man niemals etwas gefunden. Bei allen diesen Haussuchungen arbeitete ich mit meiner Frau Hand in Hand, wir hatten vor allem unser Augenmerk darauf zu richten, dass die Beamten nicht Gelegenheit hatten, etwas was man finden wollte, bei uns zu vergessen, also erst mitbringen, um es dann zu finden. Nebenbei war Herr Kunze und auch alle seine Gesandten mir und meiner Familie gegenüber, immer sehr anständig, sehr akurat, obwohl wir einen sehr heissen Kampf führten, es für die Rechte des Staats, ich für die der menschlichen Individualismus.

(Fortsetzung folgt).

VERLORENE JUGEND

Hugo Zuckermann.

Ich glaub', ich war wohl nie Kind,
Ein Kind, wie andere Kinder sind,
Das keine Sorgen kannte.
Ich freut mich nie am Sonnenschein,
Ich freut mich nie am blumigen Rain,
Ich spielte nie im Sande.

Denn wenn ich auf den Spielplatz ging,
Geschrei und Lärm mich dort empfing:
«Geh' weg, du schmutz'ger Jude!»
Ich ging und weinte ob der Schmach,
Da warfen sie mir Steine nach:
«Schäm' dich, du feiger Jude!»

Da fasste mich ein wilder Zorn —
Ich schnitt 'nen Stecken von dem Dorn
Und wollt's den Kerlen zeigen.
Da rief die Mutter: «Gott bewahr'!
Du bringst uns alle in Gefahr!
Mein Kind, der Jud' muss schweigen!»

Der österreichische Dichter Hugo Zuckermann fiel als Offizier am 23. Dezember 1914, also vor 20 Jahren, in Galizien. Anlässlich der Wiederkehr seines Todestages bringen wir oben abgedrucktes Gedicht, das das schmerzliche Schicksal eines jüdischen Kindes schildert. Hugo Zuckermann war österreichischer Patriot und Jude. Er fiel den Heldentod für sein Vaterland. Heute werden aber seine jüdischen Waffenkameraden von Hassern und Volksvergiftern verfolgt.

WORTE EINES PROLETARISCHEN DICHTERS

Nur wenige Dichter unserer Tage sind es, die aus tiefem Miterleben proletarischen Schicksals heraus eine Sprache gefunden haben, die der Prolet versteht, die zugleich erhebt und packt und ihm die hohen Ziele des Kampfes einfach aber klar zeigt. Einer dieser wenigen ist B. Traven, der Deutsch-Mexikaner, der in wahrhaft kerniger Art vom proletarischen Dasein erzählt und den Sinn des Arbeiters für seine Würde zu erwecken sucht, derb und drastisch, aber getragen von prächtigem sozialen Ernst, sich immer wieder steigernd zu dichterisch wundervollen Visionen des Kampfes und einer schöneren Zukunft. Wir drucken im folgenden einige Stellen aus Travens «Totenschiff» ab.

«Warum soll ich der Arbeit nachlaufen? Da steht man vor dem, der die Arbeit zu vergeben hat und wird behandelt wie ein zudringlicher Bettler. «Ich habe jetzt keine Zeit, kommen Sie später wieder.» Wenn der Arbeiter aber einmal sagt: «Ich habe jetzt keine Zeit oder keine Lust, für Sie zu arbeiten», dann ist es Revolution, Streik, Rüttelung an den Fundamenten des Gemeinwohles, und die Polizei kommt und ganze Regimenter von Milizen rücken an und stellen Maschinengewehre auf. Fürwahr, es ist manchmal weniger beschämend um Brot zu betteln, als um Arbeit zu fragen. Aber kann der Skipper seinen Eimer allein fahren, ohne den Arbeiter? Kann der Ingenieur seine Lokomotiven allein bauen, ohne den Arbeiter? Aber der Arbeiter hat mit dem Hute in der Hand um Arbeit zu betteln, muss dastehen wie ein Hund, der geprügelt werden soll, muss auf den blöden Witz, den der Arbeitweggebende macht, lachen, obgleich ihm gar nicht zum Lachen zumute ist, und um den Skipper, oder den Ingenieur, oder den Meister, oder den Vorarbeiter oder wer immer das Machtwort «Sie werden eingestellt» zu sagen die Befugnis hat, bei guter Laune zu halten.

Wenn ich so untertänig um Arbeit betteln muss, um sie zu erhalten, kann ich auch um übriggebliebenes Mittagessen in einem Gasthof betteln. Der Hotelkoch behandelt mich nicht so wegwerfend, wie mich schon Leute behandelt haben, bei denen ich um Arbeit nachfragte.

*

Aber Seeleute sind keine Sklaven, für die bezahlt worden ist, und die als kostbare Handelsware hoch versichert sind. Seeleute sind freie Menschen. Sie sind frei, verhungert, verlumpt, übermüdet, arbeitslos und darum gezwungen, zu tun, was von ihnen verlangt wird, und zu arbeiten, bis sie zusammenfallen. Dann werden sie über Bord geworfen, weil sie das Futter nicht mehr wert sind.

*

Niemand hat so ein zartes und so albernes Ehrgefühl wie der dreckigste Prolet. Und wenn die dreckigen Proleten eines Tages das Ehrgefühl dort haben werden, wo es wirklich hinge hört, dann sind sie die Lacher. Heute haben sie ihr Ehrgefühl, wo es die anderen bei ihnen gerne sehen, weil sich gut damit spielen lässt, zum Vorteil der andern. Was brauchst du Ehre, Prolet? Lohn brauchst du, guten Lohn, dann kommt die Ehre von selbst. Und wenn du auch noch die Fabrik hast, dann kannst du die Ehre ruhig den anderen dauernd überlassen: dann erst wirst du erfahren, wie wenig sich die daraus machen...

*

Ich war ja nur Schlepp, ich und der Stanislaw. Und der Schlepp ist ja nicht, bei weitem nicht so viel wie ein A. B., nicht einmal so viel wie ein Deckarbeiter. Das sind alles Herren im Vergleich zum Schlepp. Der Schlepp wühlt im Dreck und in der Asche und ist erst recht Dreck und Asche. An ihm kann man sich ja die Finger dreckig machen. Und nun erst der Zimmermann oder gar, um noch höher zu gehen, der Bootsmann. Denen gegenüber ist man nur ein Würmchen. Niemand versteht es so gut, feine und allerfeinste Rangunterschiede zu machen wie der Arbeiter.

Nun erst in der Fabrik. Der die Schrauben drehen darf, tausendweise, alle nach der Schablone. was ist das für ein grosser Mann gegenüber dem, der die Schrauben in dem Korbe wegschleppen muss. Und der die Schrauben wegschleppen darf, was ist der für eine unerreichbare Grösse gegenüber dem, der die Säle ausfegen darf. Und der, der ausfegen darf, wirft sich in die Brust und sagt: «Ach der, der sucht ja bloss den Dreck durch, der muss ja die Messingspäne aussuchen, mit dem kann ich doch nicht verkehren. Wie sieht denn das aus?»

Unter den Toten hört der Rangunterschied nicht auf. Er wird noch grösser beinahe. Wer da hinten an der Mauer nur gerade so verscharrt ist, weil er ja irgendwo liegen muss, der ist nichts. Der in einem Tannensarg begraben wird, ist schon mehr. Nachts, wenn sie tanzen, guckt er den Verscharrten mit keiner Miene an, sondern sieht sehnsüchtig rüber zu denen, die mit ihrem Eichensarg tanzen. Zu denen, die mit einem Metallsarg mit goldenen Ecken gravitätisch herumwandern, wagt er garnicht aufzusehen; das würden die sich auch sehr verbitten. Damit man das gleich alles von vornherein klarstellen kann, darum werden ja die einen in Metallsärgen mit vergoldeten Ecken begraben und die anderen in einer Holzkiste im Winkel verscharrt. Erst die Würmer und die Maden, diese revolutionären Aufräumer und Umwälzer, die machen sich nichts aus Rangunterschieden. Die sind alle gleich weiss und alle gleich gross, und sie wollen fressen; und das Fressen nehmen sie sich, wo sie es kriegen, sie holen sich es aus dem Metallsarg mit den vergoldeten Ecken ebenso rasch wie aus der Kiste.

Geschändetes Menschentum

Vor uns liegt eine Broschüre, die die Erlebnisse eines jüdischen Seelsorgers in den deutschen Konzentrationslagern schildert. Ein Augenzeuge, nein, ein Körperzeuge schrieb sie, ein Mann, der alle Höllenqualen der neudeutschen Inquition über sich ergehen lassen musste, ein Rabbiner in einem kleinen Städtchen in der Nähe Berlins, der für nichts und wieder nichts in brutalster, sadistischer Weise misshandelt wurde, von Bestien in SA- und SS-Uniformen, deren Schlachtruf «Deutschland erwache — Juda verrecke» ist.

Max Abraham heisst dieser Märtyrer, einer von den vielen Zehntausenden, die Deutschland heute hat. Und Max Abraham, der das «Erwachen» Deutschlands mit eigenem Leibe miterlebt hat, gab seiner mit Herzblut geschriebenen Broschüre den Titel: «Juda verrecke!» Ja, das ist der ganze Sinn der unsinnigen und doch zum Himmel schreienden Barbareien, die dieser junge Rabbiner erdulden musste: er sollte verrecken, weil er Jude ist. Wir wollen und wir können nicht das ganze Büchlein in unserem Blatte abdrucken — wir haben zu wenig Raum —, aber einige Stellen wenigstens wollen wir unseren Lesern vermitteln.

Im Vorwort zur Broschüre schreibt H. L. Reiner:

«Zu den vielen Büchern über die Konzentrationslager tritt nun ein neues. Es verdient ein aussergewöhnliches Interesse. Waren die meisten Enthüllungen über die Konzentrationslager bisher von politischen Gegnern des Regimes geschrieben, so tritt mit diesem Buche zum ersten Male ein jüdischer Seelsorger vor die Oeffentlichkeit. Der verbohrteste Gegner wird es wohl nicht für möglich halten, dass ein jüdischer Seelsorger etwa mit dem Kommunismus sympathisiert. Der religiöse Gegensatz allein muss ihn zu einem Gegner der materialistischen Theorien des Kommunismus machen. Um so schwerer wiegt das Zeugnis, das der jüdische Seelsorger hier von den Martern der Schutzhäftlinge in den Konzentrationslagern ablegt. Es ist eine Anklage von erschütternden Eindringlichkeit, die in der ganzen Welt gehört werden sollte.

Schon der Anlass, der den Verfasser der Schrift ins Konzentrationslager brachte, ist kennzeichnend. Er, Seelsorger einer Gemeinde bei Berlin, wird beschuldigt, am 26. Juni 1933, also mitten in der Hochflut der antijüdischen Raserei in Deutschland, in der Nacht einen SA-Führer überfallen zu haben. Natürlich war die Situation genau umgekehrt. Der Nationalsozialist überfiel den Seelsorger und wurde von diesem, der bereits den Haustorschlüssel in der Hand hielt, durch eine instinktive Abwehrbewegung leicht verletzt.

Was nun folgt, ist eine vernichtende Anklage gegen das Regime.

Statt des jungen Rohlings wird der jüdische Seelsorger auf die Polizeiwache gebracht. Dort lernt er zum ersten Male die «neue Rechtspflege» an seinem eigenen Leibe kennen. Er wird unbarmherzig von SA- und SS-Leuten zusammengeschlagen — die Wachebeamten schauen zu.

Und dann beginnt sein Leidensweg durch die deutschen Konzentrationslager.

Das Grauen beginnt nicht erst im Konzentrationslager, im Polizeigefängnis bereits wird ein jüdischer Mithäftling gezwungen, den Seelsorger mit einem Gummiknüppel zu verprügeln.

Dieser Akt sadistischer Roheit bildet den richtigen Auftakt zu Oranienburg. Wieviel hat man über dieses Konzentrationslager gelesen, das neben Dachau zu den schlimmsten gehören soll. Und doch überrascht immer wieder die Furchtbarkeit der Lage der Schutzgefangenen, insbesondere der jüdischen. Der «Rabbiner von Rathenow» war die bedeutendste Persönlichkeit im Lager. Man kann sich vorstellen, welches teuflische Vergnügen es den SA-Führern bereitete, gerade diesen jüdischen Seelsorger ihre Macht fühlen zu lassen.

Die Einzelheiten seiner Behandlung kann man nicht lesen, ohne sich zu fragen, ob man es bei den Lagerkommandanten und ihren Unterführern noch mit Menschen zu tun hat...

Und so geht es weiter, alle Seiten dieser Schrift hindurch. Schläge, Striemen, Hunger, Schüsse, Dunkelzellen (die berüchtigten «Bunker»), Morde und Selbstmorde, es ist eine Martyriologie unserer Zeit.

Es ist eine Schande für Europa, dass es zuliess, dass Zehntausende Männern, Frauen und Kindern, mitten im Herzen dieses Erdteiles, in der grausamsten Weise gefoltert und in ihrer Menschenwürde verletzt wurden. Neben den Grausamkeiten der Konzentrationslager selbst wird einmal diese Gleichgültigkeit gegen das heutige Europa zeugen.»

Max Abraham hat noch vor dem Hitler-Umsturz die kommenden Dinge vorausgeahnt. Und er versuchte dem drohenden Unheil entgegenzuwirken. Er schreibt an einer Stelle seiner Broschüre:

«In Gemeinschaft mit den Vertretern anderer Konfessionen habe ich versucht, der Judenfeindlichkeit einen Damm entgegenzusetzen. So war mir auch ein treuer Bundesgenosse der katholische Pfarrer des Ortes, der mich in meinem Kampfe lebhaft unterstützte. Wir hatten uns zu einer Arbeitsgemeinschaft für konfessionellen Frieden und Eintracht zusammengeschlossen und wiederholt gemeinschaftliche Vorträge abgehalten. Zuletzt im Dezember 1932 in einer Tannenbergbund-Versammlung in Rathenow, wo wir gemeinsam als Diskussionsredner gegen einen wüsten Beschimpfer der jüdischen und der katholischen Religion auftraten.»

Es nützte nicht. Die «Revolution» kam und mit ihr Sadismus, Konzentrationslager, Unmenschlichkeit, Rechtlosigkeit — all das, was heute ein trauriges, kulturschändendes «Wahrzeichen» Hitler-Deutschlands ist.

Ein Kapitel in der Broschüre Abrahams betitelt sich «Die hohen Feiertage im Lager». Wir drucken es hier ab:

«Zu den Latrinenarbeiten, die ich bereits schilderte, wurden die Juden besonders am Sabbat herangezogen. «Heut habt Ihr wieder mal Schabbes, ihr Schweinehunde. Wir werden mal sehen, wo euer Gott der Rache ist, wenn wir euch im Schweinestall die Flötentöne beibringen werden.»

Die hohen jüdischen Feiertage nahten. Wir fragten uns ängstlich, ob den SS-Leuten wohl die Daten dieser Feiertage bekannt wären, denn wir fürchteten noch schlimmere Quälereien. Wir verabredeten deshalb, jede Andeutung über die kommenden Feiertage zu vermeiden. Ich hatte ursprünglich die Absicht, den Lagerkommandanten um Arbeitsbefreiung für die Judenkompagnie zu bitten, musste mich aber von den Kameraden überzeugen lassen, dass ein solches Gesuch nicht nur vergeblich sein würde, sondern bedenkliche Folgen haben könnte.

Wir hatten nicht mit unseren Angehörigen gerechnet, die uns in ihrer Unkenntnis über die Vorgänge im Lager zum Jahreswechsel gratulierten. Da die Briefe durch die Zensur gingen, wurden der SS die Daten bekannt, und es gab nichts mehr zu verheimlichen. Ich ging nun doch zum Lagerkommandanten, bat um Arbeitsruhe und die Erlaubnis Gottesdienst abzuhalten. Antwort: «Sowas gibt's hier nicht!»

Der erste Feiertag: Morgens um 6 Uhr wurden wir neu eingelieferten Juden zu einem Sonderkommando aufgerufen. Im Marschtempo jagte man uns über den Hof. Vor einer Dunggrube wurde Halt geboten. Wir mussten in die Grube hinuntersteigen und dort Aufstellung nehmen. Ich wurde aus der Reihe meiner Kameraden gerissen und in die Mitte der Grube gestellt.

Liga für Menschenrechte

Freitag, den 22. Februar 1935

Gruppenversammlung

WICHTIGE TAGESORDNUNG.

Gäste durch Mitglieder eingeführt.

Der Leiter.

Der SS Scharführer Evering brüllte mich an: «So Rabbiner, hier kannst du den Gottesdienst abhalten!»

Alles sträubte sich dagegen, unseren Glauben so — buchstäblich — in den Schmutz zerren zu lassen. Ich schwieg.

Everling: «Du weigerst dich, den Befehl auszuführen?»

«Ich halte in einer Dunggrube keinen Gottesdienst ab!»

Everling holte mich aus der Grube — — — Gummiknüppel und Gewehrkolben sausten auf mich nieder. Bewusstlos wurde ich in meine Koje gebracht. Zwei Stunden lag ich ohne Besinnung.

Am Nachmittag wurden wir in die gleiche Dunggrube gebracht, in der die anderen am Vormittag hatten arbeiten müssen. Nunmehr forderte Evering mich auf, einen Vortrag über das Judentum und die anderen Religionen zu halten.

Ich begann:

«Die jüdische Religion hat wie andere Religionen die zehn Gebote zur Grundlage und den schönen Bibelsatz: «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!» — — —

Da unterbrach mich Evering. «Hör auf, du Schwein, wir werden dir beibringen, was man unter Nächstenliebe versteht!» —

Nun wurde ich so fürchterlich misshandelt, dass ich hohes Fieber bekam und in Krämpfe verfiel.

Meine Körper war wundgeschlagen, ich konnte weder sitzen noch liegen. So verbrachte ich eine schreckliche Nacht voll wirrer und grausamer Fieberphantasien. Am nächsten Morgen wurde ich in bedenklichem Zustande in die Krankenstation gebracht. Hier war ich nur mit nichtjüdischen Kameraden zusammen, mit Sozialdemokraten und Kommunisten, die sich aufopfernd um mich bemühten. Ich werde ihnen ihre kameradschaftliche Hilfe nie vergessen. — Als ich am Versöhnungstage trotz meines schwächlichen Zustandes gefastet hatte, versahen sie mich am Fastausgang mit Nahrung.

Zwei Wochen blieb ich in der Krankenstation. Später erfuhr ich, dass ich einige Tage lang ernstlich in Lebensgefahr geschwebt hatte...»

Aber nicht nur Juden hatten diese furchtbaren Qualen zu erdulden. Auch Katholiken. Ein Kapitel in der aufwühlenden Broschüre Abrahams trägt den Titel: «Der katholische Minister Hirtsiefer in der Folterkammer.» Es lautet:

«An einem Sonntag, Mitte September — ich lag noch immer im Revier — kam ein neuer Schutzhäftling mit Besen und Schrubber in unsere Station, um die Krankenzimmer zu reinigen. Es war der frühere preussische Wohlfahrtsminister Hirtsiefer, ein bekannter Führer des Zentrums, der am Morgen des gleichen Tages aus einem württembergischen Konzentrationslager nach Papenburg überführt worden war. Hirtsiefer machte den Eindruck eines seelisch zerstörten Menschen. Ich hatte Gelegenheit, ein paar Worte mit ihm zu sprechen und versuchte ihm Mut zu machen.

Dicht neben unserer Revierstube lag die Kleiderkammer. Gleich nach der Einlieferung wurden alle neuen Häftlinge hieher gebracht, um Lagerkleidung zu empfangen. Bei dieser «Anprobe» mussten sich die Häftlinge bis aufs Hemd entkleiden und wurden fast ausnahmslos schrecklich misshandelt. Was in Oranienburg Zimmer 16 gewesen war, das war hier die Kleiderkammer: Eine Folterstätte voll mittelalterlichen Grauens.

Hirtsiefer wurde in diese Kammer gerufen. Plötzlich hörten wir gellende Schreie.

Da die Kleiderkammer unmittelbar gegenüber der Krankenstube lag, konnten wir durch die Fenster alle Vorgänge beobachten.

Wir sahen, wie Hirtsiefer sich entkleiden musste. Er ist ein untersetzter, korpulenter Mann. Mehrere SS-Leute standen um ihn herum. Sie schlugen mit Gummiknüppeln aus Leibeskräften auf ihn ein.

Wir hörten, wie Everling brüllte: «Hast du, Schweinehund, heute schon gebetet? — Warst du schon mal beim Papst? — Hast du schon Rosenkranz geleiert? — Du hast Millionen deutscher Volksgenossen betrogen, dazu hat dich der Papst aufgefordert. — Zeige mal, du Schwein, wie man Rosenkranz betet!»

Als Hirtsiefer sich weigerte, vor dieser rohen Meute zu beten, wurde er unausgesetzt weiter geschlagen.

Nun kam die «Anprobe». Um Hirtsiefer lächerlich zu machen, zog man ihm eine halbe Hose an, einen kurzen Rock, lange Stiefel und beschmierte sein Gesicht mit Stiefelwichse. So wurde er von Station zu Station gejagt, um sich den Mithäftlingen «vorzustellen».

Erst spät abends konnte sich Hirtsiefer in seine Kabine begeben. Er war vollkommen erschöpft. Kaum hatte er sich auf die Pritsche gelegt, als mehrere SS-Leute eindrangen. Er wurde von ihnen aufgefordert, die Hand zum Hitlergruss zu erheben. Er gehorchte. Die SS-Leute gaben sich den Anschein, als hätten sie die Bewegung missverstanden und brüllten: «Was, du Schwein, du willst SS-Leute schlagen?» Hirtsiefer versuchte sich zu verteidigen — er hätte nur die Hand zum Gruss erhoben, wie ihm befohlen worden war. Die SS-Leute: «Nein, du Schwein, du wolltest uns schlagen.» Nun wurde Hirtsiefer über seine Pritsche geworfen und aufs neue fürchterlich misshandelt...»

Dem jüdischen Seelsorger gelang es nach einem Leidensweg durch viele deutsche Konzentrationslager und nach einem Gerichtsurteil, das ihn, trotz seiner vollkommenen Unschuld wegen «Ueberfalles auf einen SA Mann» eine mehrmonatige Kerkerstrafe auferlegte, ins Ausland zu flüchten. Nun schrieb er seine Broschüre, die ein Dokument des geschändeten Menschentums ist. Diese Broschüre sollte überall, von allen gelesen werden, obwohl ihre Lektüre kein Vergnügen ist. Sie sollte helfen, Europa wachzurütteln, Europa zum Erwachen zu bringen.

Bücher-Ecke

Im Verlag «Graphia», Karlsbad, erschien:

Revolte und Revolution

Der Weg zur Freiheit.

Von Georg Decker.

Der Verfasser sass im Jahre 1933 monatelang hinter den Mauern deutscher Gefängnisse. Er zerfetzt das Paradem äntelchen einer «nationalen Revolution» und enthüllt sie als den «Aufstand der Gescheiterten», die für persönliches Missgeschick und eigenes Versagen das «System» verantwortlich machten. Georg Decker gewinnt neue Ausblicke auf den Weg zur Freiheit: Die Kluft zwischen der angeblichen «nationalen Geschlossenheit» und der realen Wirklichkeit reisst täglich tiefer auf. «Es genügt jetzt nicht, die Voraussetzungen der im heutigen Deutschland schon vorhandenen Unzufriedenheit zu prüfen, es muss der Weg gefunden werden, diese Unzufriedenheit in politische Leidenschaft und einen fanatischen politischen Willen zu verwandeln.» — Preis für Brasilien 4$500.

— Im Verlag von Michael Kacha Prag, erschien:

Mut zur Utopie

Roman von Carl Sturmann.

Planwirtschaft — Sozialismus — Kommunismus.

Dass die Kapitalwirtschaft hoffnungslos zusammenbricht, dass es keine Rettung aus der Weltkrise gibt, dass die Entwicklung unaufhaltsam in die Katastrophe treibt — alles das sind Erkenntnisse, deren ehernen Logik sich heute kein denkender Mensch mehr verschliessen kann.

Was aber führt aus dem Chaos heraus? — Was folgt auf das Ende des Kapitalismus? — Diese Schicksalsfrage fordert Beantwortung!

Die Entscheidung für oder gegen Planwirtschaft wird zur Entscheidung über Sein oder Nichtsein. Staatskapitalismus oder Staatssozialismus — das ist die Frage. Die Problematik der gesellschaftlichen Fortexistenz überhaupt.

Wollen wir den Untergang: dann können wir weiterhin die Träume und Projekte der Menschheit von einer idealen Gesellschaftsordnung als müssiges Spiel der Phantasie belächeln.

Wollen wir aber leben, so müssen wir uns das Erlebnis der Utopie erkämpfen, ihre Vollendung in der sozialen Wirklichkeit und Verwirklichung durchsetzen. — Preis für Brasilien 20$000. Diese Bücher sind zu beziehen durch die Livraria Internacional, Rua Voluntarios da Patria 1195, Porto Alegre.

120 000 Kriegsgefallene in den Jahren 1932-1934

Eine Statistik des Völkerbundes. — Vier Erdteile in Flammen.

Zuverlässigen Informationen aus den statistischen Büros des Völkerbunds zufolge, sind in den letzten 30 Monaten, also von Anfang 1932 bis ungefähr heute, 120 000 Menschen als Opfer der Kriege, die in dieser Zeit in vielen Teilen der Welt geführt worden sind, auf den Schlachtfeldern geblieben. Das bedeutet ein monatliches Mittel von etwa 4000 toten Soldaten.

Der chinesisch japanische Krieg und bolivianisch paraguayische Streit haben dabei die meisten Opfer gefordert. Die offiziellen Verlustziffern sind zwar nie bekannt geworden, doch ist man in der Lage, die Verluste ziemlich genau schätzen zu können. Von der Gesamtzahl von 120 000 Kriegsgefallenen wären demnach rund vier Fünftel, also annähernd 100 000 Opfer allein auf das Konto dieser beiden Kriegsereignisse zu setzen.

Nach chinesischen Angaben, die jedoch auch keinen Anspruch auf völlige Zuverlässigkeit erheben können, sind in den monatelangen Kämpfen der Chinesen mit den Japanern um die Mandschurei an 50 000 Soldaten gefallen. Es handelt sich dabei um die Verluste auf dem Schlachtfeld. Die Zahl der Opfer, die ausserdem in den Wirren und durch Krankheit oder Seuchen umgekommen sind, ist unbekannt, dürfte aber mindestens die gleiche Höhe erreichen.

Merkwürdigerweise haben auch die Japaner bisher offiziell nicht bekanntgegeben, wieviele ihrer Landsleute auf den chinesischen Schlachtfeldern den Tod gefunden haben. Nun sind die Verluste der Japaner bestimmt wesentlich geringer anzusetzen, als die der chinesischen Armeen, aber immerhin greift man wohl nicht zu hoch, wenn man diesen Gesamtverlust auf 15 000 bis 20 000 Mann beziffert.

Im Chaco, in dem heissumstrittenen südamerikanischen Urwaldgebiet, in dem seit Jahren zwischen Bolivien und Paraguay ein erbitterter Krieg tobt, sollen bisher an 30 000 Soldaten auf dem Schlachtfeld geblieben sein. Neben diesen Kriegsschauplätzen im fernen Osten und in Südamerika treten dann noch eine ganze Menge von Unruheherden in den verschiedensten Gegenden der Welt hinzu. Man denke dabei nur an die fortdauernden Kämpfe in Marokko, die auch in den letzten beiden Jahren ohne Unterbrechung angehalten haben, an das kriegerische Auf und Ab im Irakgebiet und nun neuerdings auch noch auf der arabischen Halbinsel.

Da sagte der Ackersmann

.... zum Tier vor seinem Pflug:

«Bill, du bist ein Maulesel, der Sohn eines richtigen Esels, und ich bin ein Mensch, im Bilde Gottes geschaffen. Nun, wir arbeiten alle beide an derselben Sache und stolpern Jahr für Jahr zusammen über den Acker. Manchmal frage ich mich, ob du für mich arbeitest, oder ob ich für dich arbeite. Tatsächlich, ich halte das für ein Teilhabergeschäft Firma «Esel und Narr», denn ich arbeite bestimmt ebenso schwer wie du, wenn nicht noch schwerer. Wenn wir zusammen pflügen, gehen wir gleich weit, aber du machst das mit vier Füssen, ich nur mit zweien. Bei mir ist also doppelte Arbeitsleistung pro Bein nötig.

Nächstens werden wir uns an die Maisernte machen. Wenn wir den Mais herein haben, geht ein Drittel an den Gutsbesitzer für seine Güte, mich dieses Fleckchen Erde im Universum ausnutzen zu lassen. Ein Drittel bekommst du, und das übrige gehört mir. Ausser den Kolben, verdrückst du dein ganzes Drittel allein, während ich das Meinige mit sieben Kindern, sechs Hennen zwei Enten und einem Bankier teilen muss. Wenn du etwas unter die Sohlen brauchst, kriegst du deine Hufe. Aber wenn ich Schuhe brauche, kann ich warten. Bill, du kommst bei allem besser weg, und darum frag ich dich: Ist es richtig, dass ein Maulesel, der Sohn eines echten Esels, einen Menschen — den Herrn der Schöpfung — so übers Ohr haut?

Na ja! Am Pflügen und Aussäen beteiligst du dich, aber beim Ernten lässt du mich im Stich. Da hau ich den Mais alleine auf, schäle die Garben alleine auf, stelle die Körner alleine, und du steckst derweilen deinen Kopf über die Hecke und iahst mich an.

Jeden Herbst geht die ganze Familie, von der Grossmutter bis zum Kind, Baumwolle pflücken, damit etwas Geld einkommt für die Steuern und für ein neues Geschirr, das du brauchst, und für die Zinsen der Hypothek, die auf dir liegt. Du gehst nicht mit Baumwolle pflücken, und was kümmerst du dich schon um deine Hypothek! Na, Bursche?

Ich wüsste nicht, wann ich es je besser hätte als du, mit Ausnahme am Wahltage. Dann kann ich wählen gehen und du kannst nicht. Und nach der Wahl komme ich dann dahinter, dass ich ein ebensolcher Esel war wie dein Papa.

Nun, Willyum, überleg dir mal! Guck mich nicht so stumm und feierlich an! Ich bezweifle, dass das dein wahres Gesicht ist. — —

(Eine Geschichte aus dem Süden der Vereinigten Staaten.)

DIE DUCHOBORZEN

Letzte Nachrichten über die Söhne Freiheit.

(IAK.) Die 120 Duchoborzen, wovon die Hälfte Frauen und Kinder sind und im Gefängnis von Oakalla bei Vancouver eingeschlossen waren, sind, nachdem sie ein halbes Jahr dort gesessen hatten, entlassen worden. Zwei von ihnen waren vor Ende der Strafzeit gestorben. Von dem traurigen Los Wladimir Meyers haben wir bereits Mitteilung gemacht. Der zweite Fall betrifft Sukhareff. Seine Frau, Dounia, die von der Krankheit ihres Mannes Nachricht bekommen hatte und ebenfalls inhaftiert war, hat wiederholt versucht, ihren Mann besuchen zu dürfen; dies wurde ihr jedoch verweigert. Sie bekam nicht einmal die Möglichkeit, ihren Mann nach seinem Ableben zu sehen. Die Familie forderte die Erlaubnis, Sukhareff in Brilliant zu beerdigen, was auch geschah. Der Gefängnisarzt gab indessen den Rat, die Bahre nicht mehr zu öffnen. Trotzdem öffnete die Familie sie, und die Anwesenden stellten mit Entsetzen fest, dass der Körper aufgeschnitten und zu Versuchen verwendet worden war ohne Erlaubnis des Toten oder der Familie.

Ebenfalls wird Mitteilung gemacht über den Fall eines Duchoborzen, der im Gefängnis wahnsinnig geworden ist.

Die entlassenen Söhne der Freiheit haben die Absicht, ihren Kampf gegen die offiziellen Schulen und gegen die Unterdrückung durch den Staat fortzusetzen und ihren freireligiösen Auffassungen, desgleichen ihrer Praxis der Gewaltlosigkeit treu zu bleiben. Sie verfolgen mit grösstem Interesse den Kampf Gandhis, da auch er wie sie den Lehren des ursprünglichen Christentums folgt, die in unseren Tagen durch Tolstoi erneuert wurden.

Lest die Aktion

festzustellen. Bei einer neuen Vernehmung des Verhafteten durch den Untersuchungsrichter, erklärte der Angeklagte nach einigen Aussagen über das im Teatro Comico gepiante Verbrechen, dass er zusammen mit einem anderen Arbeitslosen und einem Angestellten des Ministeriums für öffentliche Arbeiten auch verschiedene andere Verbrechen ausgeführt habe.

Die Brand-Bombenattentate.

So wurde von diesem edlen, von Pg. Wilke finanzierten Trio, das Attentat gegen das «Argentinischen Tageblatt» ausgeführt, Unter Hinzuziehung eines 24jährigen kaufmännischen Angestellten Adolfo, warf dann dieser etwas eigenartig zusammengesetzte Stosstrupp der Nazis Bomben gegen die Synagogen in den Strassen Avalaneda 2844 und Brandsen 1444. Danach wandten die Söldlinge des Pg. Wilke, in das Komitee 2 der sozialistischen Partei, Monteagudo 50, und in das Lokal der Concentration Obrera, Cochabamba 2943, ihre von Wilke bezahlten Bomben. Danach hatten sie Meinungsverschiedenheiten untereinander, so dass der eine Angeklagte sich nunmehr direkt mit Wilke in Verbindung setzte, der, wie ihm bekannt war, die Attentate finanzierte.

Pg. Wilke kommandiert...

Nunmehr konnte der Angeklagte mit seinem Gang nach den Instruktionen und mit den Geldern des Pg. Wilke erst richtig in Aktion treten. Ausser dem Attentat gegen das Teateo Comico befasste sich der vielseitige Bankbeamte noch mit verschiedenen anderen Plänen.

Ein General soll umgelegt werden.

So wollte der rauhe Kämpfer Pg. Wilke durch den bezahlten Gang einen in Argentinien lebenden deutschen General, dessen Gesinnungen nicht ganz den von der deutschen Gesandtschaft aufgestellten Treue- und Gleichschaltungsprinzipien entsprechen, einfach ermorden lassen. Zu diesem Zweck erhielt der Angeklagte ein Bild des Todeskandidaten in Uniform, das man später in der Wohnung des Angeklagten fand.

Das Ehrenbuch der Wilke-Söldlinge.

So wurden dann noch folgende Attentate ausgeführt:

16. Dezember 1935, Sozialistische Partei, Sektion 17, Rivera 1934; San Juan 2874.

27. Dezember 1934: Radikales Komitee, Segurola 628; Radikales Komitee, Rincon 117; Radikales Komitee, Jaures 53; Radikales Komitee, Hum-I., 888; Alberdi 340.

4. Januar 1935: Radikale Partei, Membrillar '43; Sozialistische Partei, Belgrano 1400 und Nationaldemakratisches Komitee Humberto I, 3038.

Die Verhafteten haben vor dem Untersuchungsrichter und dem Chef der Kriminalpolizei umfangreiche Geständnisse abgelegt.

Im Urwald

Die Grenze zwischen Paraguay und Bolivien wurde mit dem Lineal gezogen — mitten durch die Pampas des Chaco Boral, einem Gebiet von Steppen und Wüsten, mit dem sich soviel wie nichts anfangen lässt. Trotzdem oder eben deshalb liegen die beiden Nationen wegen dieser Gebiete seit Jahren in einem Streit, der periodisch in Krieg ausartet. Manchmal wird dieser Krieg auch regelrecht erklärt; zuletzt am 10. Mai 1934, und seither gab es dort alle Tage Tote und Verwundete, lauter unbekannte Soldaten, die nicht in eine Statistik eingehen. Der Völkerbund stiftet seit Jahren Frieden, seit 1932 in Permanenz — mit eben diesem Resultat.

Zum Eucharistischen Kongress in Buenos Aires delegierte der Papst den Kardinal-Staatssekretär Pacelli, der ausser den höchsten Segnungen den Auftrag mitbekam, gemeinsam mit den USA und dem Völkerbund den Frieden zwischen Paraguay und Bolivien herzustellen. Die Eminenz hat die Mission nicht ausführen können. Warum nicht? Darüber berichtete der Gesandte von Paraguay bei den USA, Dr. Enrique Bordemave in «La Prensa», New York:

«Paraguay opfert seine Jugend im Chaco, da es keinen rechten Weg sieht, zu einem ehrlichen und gerechten Frieden zu kommen. Die Schiedsgerichtformulierungen, die Bolivien vorgeschlagen hat, sind im voraus dazu bestimmt, nicht eingehalten zu werden. Das heisst, Bolivien will die Abtretung eines Teils der Ufer des Paragayflusses und des Chacoterritoriums. Nur die restlichen Fragen will es einem Schiedsgericht unterbreiten.»

In der gleichen Zeitung antwortet der bolivienische Gesandte bei den USA, Dr. Finot, ungefähr das Gleiche, wenn man für Bolivien Paraguay setzt und umgekehrt. Ausserdem wirft er der Republik Paraguay dreifachen Vertragsbruch vor. Nun wissen wir genau, worum es geht: Um die Ehre, die eben die Ehre ist.

Die vereinigte Diplomatie von Washington, Buenos Aires, Montevideo, Rio de Janeiro, Santiago und Lima hat nun zu intervenieren versucht und die Angelegenheit dann wieder dem Völkerbund überwiesen. Inzwischen opferten beide Vöker ihre Jugend auf. Ende September hat der Völkerbund herausgefunden, dass er auf Grund des Artikels 15 der Verträge intervenieren könne. Aber Paraguay sagt: Nein. Der Artikel 15 beziehe sich auf «Streitigkeiten, die leicht zum Abbruch der Beziehungen führen könnten.» Die Beziehungen seien aber schon durch formale Kriegserklärung abgebrochen. Also muss weiter geschossen werden Genf will die Angelegenheit einem latein-amerikanischen Komitee übertragen, dem die USA präsidieren sollen, aber die USA lehnen für sich ab, weil sie nicht Mitglied des Völkerbunds sind. Es wird weiter geschossen.

Argentinien, Peru, Chile, Venezuela bilden von sich aus ein Exekutiv-Komitee mit Senor Castillo Najera aus Mexico als Vorsitzenden. Resultatlos. Da landet die Sache wieder beim Völkerbund, wo nun die Herren Bekett. Politis und Unden ein Sonderkomitee bilden, das abwechselnd die Artikel 11, 15, 16 und 18 der Verträge zur Liquidierung des Streites vorschlägt. Jedesmal findet eine der kriegführenden Regierungen, dass der Wortlaut des Artikels für ihren Fall nicht passe. Und darum müssen die jungen Menschen, die sich weder in Klasse, Rasse, Sprache, Religion oder sonstigen Eigenschaften von einander unterscheiden, weiter siegen oder sterben.

Warum?

Unter den Dokumenten der in Washington aufgedeckten internationalen Waffen- und Munitionsschiebungen befindet sich eine Schrift, in der die Anklage erhoben wird, das USA-Staatsdepartement habe dem Mr. Alfred J. Miranda jr., Präsident der «American Arms Corporation», nahe gelegt. sich um Verpflichtungserklärungen und Atteste zu kümmern, zwecks Legalisierung von Waffen- und Munitionsverladungen an Paraguay und Bolivien. Das heisst: zur Umgehung der Roosevelt-Embargo, das solche Lieferungen verbietet.

Ende November hat es in Bolivien eine Revolution gegeben. Schon am 5. Dezember haben die USA erklärt, dass die Beziehungen zu Bolivien wieder normal seien, ohne dass vom revolutionären Regierungswechsel Notiz genommen worden wäre. Die Waffenlieferungen können an beide Kriegskontrahenten weiter gehen. Der Krieg geht auch weiter.

Bis um 1900 herumquC woac eraa Boreal Niemandsland. dDau begann von dort der Quebrachoholz-Export. Paraguay kann zum Flössen den Paraguaystrom benutzen und später den Rio de la Plata, bis ans Meer; Bolivien hat, seit es durch Chile vom Meer abgedrängt wurde, keinen direkten Ausgang zum Ozean. So gut aber Paraguay mit Argentinien sich einigen musste, um an den Südatlantik zu kommen, so gut hätte auch Bolivien entsprechende Abkommen treffen können. Bei einigem guten Willen der Regierungen hätte sogar der Völkerbund, der in seinem Gutachten erklärt hat, «der Chacokrieg ist ein unsinniger Krieg», die Vermittlung zustande gebracht.

In neuerer Zeit heisst es, in Bolivien gäbe es Petroleum. Die Gutachten gehen weit auseinander. Einstweilen wird jedenfalls kaum in grösserem Masse Petroleum gefördert; es gibt davon ohnehin schon viel zu viel, die Petroleumfelder von Cuevo und Serrania d'Incahuas würden genau so brach liegen wie die erweiterten Mossuldistrikte.

Jedenfalls hat jetzt der Eintritt der Regenperiode den Gran Chacokrieg unterbrochen; diese Indianersoldaten sind immerhin zivilisiert genug, ihre Kriege nur bei gutem Wetter zu führen. Die letzten Kriegshandlungen haben damit geendet, dass Paraguay etwa 20 000 Quadratmeilen besetzt hält, die zu Bolivien gehörten, und ausserdem die bolivianischen Forts am oberen Paraguaystrom: Ingavi, Fort Picuiba, samt dem bolivianischen Hauptquartier Villa Montes. Jetzt ist via facti jene Situation geschaffen, die Paraguay als «status quo» und Grundlage von Verhandlungen forderte.

Bolivien ist nach seiner militärischen Niederlage friedensbereit, droht aber damit, dass es nun — nach der Revolution unter Fejada Sorzanos Konzentrationsregierung — vom Krieg der Generäle zum lever en masse übergehen übergehen könnte.

Die Völkerbundsintervention hätte also gerade jetzt alle Chancen, wäre nicht ein neues Moment hinzugekommen. Senor Albert Guany, Vertreter Uruguays in Genf, legte dem Völkerbund nahe, die Hände von der Sache zu lassen — unter Hinweis auf Artikel XXI der Völkerbundstatuten, die sich auf die amerikanische Monroe-Doktrin beruft. Gegen diese Intervention haben die Vertreter von Mexico und Chile protestiert, und sie haben hinzugefügt, dass die meisten lateinamerikanischen Nationen hinter ihnen stünden, die niemals die Monroe-Doktrin (praktisch nur ein politisches Instrument der USA) anerkannt hätten.

Müssen also die jungen Menschen von Bolivien und Paraguay einander weiter totschlagen, weil man sich über die Auslegung von Vertragsartikeln nicht einigen kann, oder weil es jetzt gar nicht mehr um Gran Chaco, Zugang zum Meer, Quebracho und eventuelles Petroleum geht sondern um das Prestige der USA gegenüber Lateinamerika? Glauben die USA — das heisst die Waffenfabrikanten —, das geschlagene Bolivien bis zum Frühjahr wieder fit machen zu können?

Justin Steinfeld.

Das Ende des Emigranten-Presseprozesses

Die „Elz", Strassburg verurteilt.

In der Nummer 99 vom 28. April 1934 hatte die «Elz» in einem Artikel «Emigrantenklage» u. a. behauptet, dass Herr Alfred Falk, der in Strassburg lebende ehemalige Geschäftsführer der Republikanischen Beschwerdestelle Berlin (proskribiert auf Platz 5 der ersten Liste der Hitlerregierung vom 23. August 1933), sich «hier nichts weiter als gemeines Spitzeltum, Handlangertum für die französische politische Polizei geleistet habe». Eine Berichtigung brachte das Blatt zwar, hielt aber ausdrücklich seine Behauptung im vollen Umfange aufrecht.

Die darauf von Herrn Falk gegen die «Elz» angestrenkte Beleidigungs- und Verleumdungsklage, in der Me Bischoff die Interessen Falks vertrat, wurde dreimal vertagt. Nunmehr hat am 3. Januar 1935 die hiesige Strafkammer unter dem Vorsitz von Herrn Richert den Gérant der «Elz», Herrn René Hauss, zu 16 Francs Geldstrafe, zur Zahlung des symbolischen einen Franc Schadenersatz und zur Tragung der nicht unerheblichen Kosten verurteilt.

Warum Mord an Alvensleben

Der Herr von Alvensleben war in Konzentrationslager untergebracht (in welchem, liess sich mit Bestimmtheit nicht ermitteln). Nach seiner Entlassung zog er sich aus der Oeffentlichkeit zurück und begab sich in ein Dorf nahe Halle. Dort lebte er mit seinem einundzwanzigjährigen Sohn zusammen.

Vor kurzem verreiste Herr v. A. auf einige Tage und liess seinen Sohn allein zurück. Dieser wurde eines Nachts herausgeklopft. Als er öffnete, überfielen ihn zwei Männer; einer hielt ihm die Hände auf dem Rücken zusammen, der andere zog einen Revolver und gab zwei Schüsse aus unmittelbarer Nähe auf die Brust des Sohnes ab. Der Revolver versagte, v. A. wehrte sich verzweifelt. Da die Mörder sahen, dass sie mit der Schusswaffe nichts erreichten, zog der Eine von ihnen ein Messer und versuchte, des Hals des Ueberfallenen zu durchschneiden. Herr v. A. jedoch befand sich in Abwehrstellung und hatte den Kopf eingezogen. In der Dunkelheit bemerkten das die beiden Fremden nicht und schnitten ihm nun quer über beide Mundwinkel durchs Gesicht. Herr v. A. stürzte zu Boden, blutüberströmt, halbohnmächtig. Er nahm noch wahr, wie die Beiden Licht anzündeten, ihn erblickten und ausriefen: «Das ist ja gar nicht der Richtige!», und wie sie eiligst im Dunkel der Nacht verschwanden. Dann verliess ihn das Bewusstsein. Man überführte den Schwerverletzten in ein berliner Krankenhaus. Dort liegt er noch.

Frage: Wer ist der «Richtige»? Der Vater? Warum sollte er getötet werden?

T. Elfterwalde.

Deutsche Liga für Menschenrechte

Rundbrief an alle antifaschistischen Kulturorganisationan und Einzelpersönlichkeiten der Welt!

Betrifft: Konzentrationslager in Deutschland.

Reichsminister und Ministerpräsident Hermann Goering hielt am 11. Dezember 1934 im Rahmen einer Veranstaltung des aussenpolitischen Amtes der NSDAP, vor Diplomaten und ausländischen Pressevertretern einen Vortrag, in dem die Feststellung wesentlich war, dass die geheime Staatspolizei die Verhängung von Schutzhaft und Konzentrationslager beibehalten werde.

Auch die Enthaftung der führenden Funktionäre der sozialistischen Parteien kommt nach der Erklärung Görings nicht in Betracht.

Das nationalsozialistische Deutschland, das der Humanität seit zwei Jahren den Krieg erklärt hat, bekennt damit, dass es diesen bis zum furchtbaren, bitteren Ende führen will.

Das bedeutet weitere furchtbare Marterungen Unschuldiger in den Konzentrationshöllen, ihre Freiheitsberaubung wieder Recht und Gesetz. Das heisst: weitere Inhaftierung des von Gesetzes wegen freigesprochenen Ernst Torgler, weitere widerrechtliche Einkerkerung von Thaelmann und Heilmann, Todesmarterung der Pazifisten Carl von Ossietzky und Fritz Kuester, weitere Isolierung Dr. Hans Littens und der zehntausend Namenlosen, die wir hier nicht einzeln anzuführen vermögen.

Diese unmenschlichen Massnahmen werden fortgeführt in dem Augenblick, wo das nationalsozialistische Regime am 30. Januar sein zweijähriges Bestehen mit allem Pom feierte und der Welt die angebliche Geschlossenheit des deutschen Volkes, seine Kraft und Stärke unter Beweis zu stellen.

Haben wir nicht angesichts dieser Tatsachen die Pflicht, zu sprechen? Sollen wir den 30. Januar 1935 vorübergehen lassen, ohne der Unmenschlichkeiten des nationalsozialistischen Regimes gedacht, ohne den Versuch eines Protestes gemacht zu haben?

Wir werden wissen, was unsere Pflicht ist!

Dieser Rundbrief, der sich an alle Organisationen und Einzelpersönlichkeiten — ganz gleich welcher Nationalität und Religionszugehörigkeit — wendet, bezweckt

EINEN WELTPROTEST

gegen die Schande der Konzentrationslager, gegen das System nur ihrer Gesinnung wegen seit zwei Jahren Inhauftierter anzuregen.

Wir bitten Sie, an den Reichskanzler Adolf Hitler Berlin, Reichskanzlei, und an den Reichsaussenminister, Freiherr von Neurath, Berlin, Wilhelmstrasse 74. Auswärtiges Amt ein Protesttelegramm gegen die Schande der Konzentrationslager zu übersenden, in welchem Sie insbesondere auch

auf die aussenpolitische Schädigung durch diese Kulturbarbarei hinweisen und an die groteske Situation erinnern mögen, dass das angeblich so friedensgewillte Deutschland Pazifisten ins Konzentrationslager sperrt.

Das von Ihnen abzusendende Telegramm bitten wir, der Presse Ihres Landes zu übergeben.

Dieses Rundschreiben geht an 1500 Organisationen und Einzelpersönlichkeiten. Diese Organisationen und Einzelpersönlichkeiten von dieser Anregung Kenntnis zu geben, um auf diese Weise zu erreichen, dass die Aktion gegen die Schande der Konzentrationslager so breit und wuchtig wie möglich gemacht wird.

Anfragen sind an die untenstehende Adresse zu richten.

Mit ergebener Begrüssung

Deutsche Liga für Menschenrechte, Sektion Prag.

— Wir erhielten diesen Aufruf erst jetzt zugesandt, und bringen ihn zur Kenntnis unserer Leser.

Die Redaktion.

BRIEFKASTEN

Zuschrift, Hier. — Ich habe Ihr Schreiben vom 29./1./35 erhalten. Ihre Darstellungen in Sache Röhm unterstreicher ich, aber nicht in allem. Der erste Artikel war von einen Mitarbeiter. Wenn Sie Ihren Namen nicht angeben, kann ich Ihr Schreiben nicht veröffentlichen.

F. B., Rosario. — Deine Zeilen erhalten, besten Dank. Hoffentlich hast Du die «Aktion» bereits bekommen.

M. G., Santo Angelo. — Besten Dank für die neuen Abonnenten.

D. M., Carlos Machado. — Es freut uns, dass es Ihnen möglich war, dortselbst drei neue Abonnenten für die «Aktion» zu gewinnen, und dass Sie bei der Bestellung den ersten Jahresbetrag gleich beilegten.

Fr. T., São Paulo. — Brief und Geld erhalten.

G. A., Rio. — Brief mit Check erhalten.

W. H., hier. — Sie wollen wissen, was der Prozess ins Gesamte gekostet hat. Das wissen wir nicht, und haben auch gar kein Interess, es zu erfahren. Für uns kostet derselbe bis heute 3:567$500, von dieser Summe wurden durch Sammlungen 1:650$500 aufgebracht.

E. G., hier. — Wir halten es für Zwecklos, über die Notspende für das Sarrasaniunternehmen etwas zu veröffentlichen. Wer nichts geben will kann ja hier nicht gezwungen werden. Dass das Unternehmen hinausgeschickt ist, um Propaganda für das dritte Reich zu machen, brauchte in dem Notspendeaufruf nicht erst betont zu werden, das versteht sich ja heute von selbst. Das Personal ist International, wir haben gute Freunde unter ihnen.

Beiträge zur Vorgeschichte und Geschichte der Julirevolte

Herausgegeben auf Grund amtlicher Quellen. - Mit 8 Bildtafeln. - Wien 1934. Im Selbstverlaug des Bundeskommissariates für Heimatdienst

In der nächsten Nummer der «Aktion» beginnen wir mit dem Abdruck dieser Veröffentlichung.

An unsere Freunde in Curityba

Wir haben in Curityba über 40 Abonnenten. Es ist klar, dass, wenn jeder Abonnent sein Jahresbeitrag einzeln an uns einsendet, dadurch unnütz Zeit und Geld ausgegeben werden muss. Um dies zu vermeiden, wäre es angebracht, wenn sich einer der Herren Abonnenten bereit finden würde, dortselbst das einkassieren zu besorgen. Die «Aktion» gebraucht das Geld. Also wer hat Lust und Zeit, uns in unseren Kampfe auf die hier vorgeschlagene Weise zu helfen, der sende seine Adresse sofort ein an den Verlag der «Aktion», Porto Alegre. Caixa Postal 501.

*

Auch in Santos haben wir 12 Abonnenten. Wer von diesen will sich die Arbeit des Einkassieren übernehmen. Er seine Adresse sofort an uns.

Der Verlag.

Solange der Vorrat reicht, finden Sie in der

Livraria Internacional

auf Lager:

DEUTSCHLAND STELLT DIE UHR ZURUECK.

Von Edgar Ansel Mowrer.

FR. KNIESTEDT

1195 - Rua Voluntarios da Patria - 1195

Zusendungen

Argentinisches Wochenblatt, Nummer 74 75. Buenos Ayres.

Die neue Weltbühne, Nummer 52-1 III. Jahrgang. Prag—Zürich.

Das Neue Tagebuch, Nummer 1 und 2, III. Jahrgang. Paris—Amsterdam.

Europäische Hefte, Nummer 1-2 II. Jahrgang. Bern—Prag—Paris.

Neue Deutsche Blätter. Jahrgang 2 Nummer 1—2. — Prag-Wien-Zürich-Paris-Amsterdam.

Der Simpl, Satirische Wochenschrift. Prag, Nummer 1 2.

Die Internationale, Nummer 2. Jahrgang 1. — Amsterdam-Paris-Barcelona.

Pressedienst der D. A. S. im Ausland. Nr. 6. Amsterdam.

Die deutsche Revolution, Nummer 31 32 9. Jahrgang. - Prag-Kopenhagen-Saarbrücken.

Gerechtigkeit, Nummer 70-71, Jahrgang 2. — Wien.

A Plebe, Nummer 81, II. Jahrgang. São Paulo.

Gegenwart, Nummer 20—21, São Paulo.

A Lanterna, Nummer 387, — São Paulo.

Mitteilungsblatt des Verbandes der Kranken- und Sterbekassen. Sitz: Porto Alegre. — Nummer 40. Jahrgang 4. Porto Alegre.

T. A S., Nummer 5. I. Jahrgang. — Porto Alegre.

Lest die Aktion

Liga für Menschenrechte
(Ortsgruppe Porto Alegre)

Auf Grund verschiedener Anfragen halte ich es für angebracht über das Wesen der Liga einige Aufklärungen zu geben.

Unsere Ortsgruppe arbeitet selbständig, ist dem eer Liga-Sitz Paris nicht angeschlossen. Die Liga hat keine Parteirichtung, betreibt keine Religions- und Rassenpropaganda.

Die Bestrebungen der Liga sind rein kultureller Natur.

Die Satzungen der Liga unterstehen dem Landesvereinsgesetz.

Die Verwaltung der Liga besteht aus einem ersten und einem zweiten Sekretär und aus einem Kassierer.

Die Zusammenkünfte sind Vereins- und öffentliche Sitzungen.

Jedes Mitglied erhält eine Ausweiskarte.

Zum besseren Verständnis lasse ich die Satzungen der Liga anbei folgen.

„Die Bestrebunge der Liga sind rein international.

Die Aufgaben der Liga sind, die Rechte der Menschen zu verteidigen. Das soll erreicht werden durch Anwendung und Ausübung aller notwendigen Mittel.

Mitglied kann jeder werden, welcher es sich zur Pflicht macht, an den Arbeiten der Liga teilzunehmen, und die Bestrebungen derselben immer und überall zu vertreten.

Eintrittsgeld wird nicht erhoben. Als Beitrag ist ein Mindestbetrag von 12$000 pro Jahr zu entrichten. Jedes Mitglied erhält das Organ der Liga, „Aktion", unentgeltlich zugestellt."

Zu jeder weiteren Auskunft wende man sich an die Adresse des ersten Sekretärs, Ernesto Kolbe, Rua Voluntarios das Patria 1199, oder Caixa Postal 501, Porto Alegre.

ARBEITER!

Beteiligt euch an den im Vereinshause der Unterstützungskasse Navegantes Avenida Brasil 485 stattfindenden

UEBUNGSSTUNDEN.

SAENGERGRUPPE — Jeden Mittwoch, abends 8 Uhr.

THEATERGRUPPE — Jeden Freitag, abends 8 Uhr.

TURN- UND SPORTGRUPPE — Jeden Montag, Dienstag und Donnerstag, abends 7 Uhr.

Propaganda

Wer für unsere Zeitung Propaganda machen will, d. h. wer Abonnenten werben will, dem steht Propagandamaterial gern zur Verfügung. Wir hoffen, dass recht viel Gebrauch davon gemacht wird. Der Verlag.

Liga für Menschenrechte
(Ortsgruppe Porto Alegre)

Auskunft erteilt: Ernesto Kolbe, Rua Voluntarios da Patria 1199, Casa 3 oder Caixa Postal 501

(Ortsgruppe Curityba)

Auskunft erteilt: Luiz Engel, Café Riachuelo, Rua Riachuelo 293.

(Allg. Arbeiter-Verein São Paulo)

Sitzung jeden 1. und 3. Sonnabend im Monat, im Klubhaus des Demokratischen Ungarischen Vereins, Rua Ipyranga 10, Sobrado. Alle Freigesinnten sind willkommen.

Unterstützungskasse Navegantes

Sonntag, den 17. Februar, im Vereinshause Avenida Brasil 485. Fortsetzung der

GENERALVERSAMMLUNG

Tagesordnung: Protokoll, Neuaufnahmen, Wahl der noch fehlenden Vorstandsmitglieder, Verschiedenes.

Der Vorstand macht es allen Mitgliedern zur Pflicht, sich an dieser Versammlung zu beteiligen.

An Alle denen es angeht

Seid der ersten Nummer versandten wir die «Aktion» an die Redaktionen aller Zeitschriften, die sie anforderten, oder uns sonst mitgeteilt wurden. Von nun an werden wir nur jene Zeitungen beschicken, die mit uns ein Tauschverhältnis eingehen.

Der Verlag.

An die «Aktion» — Caixa Postal 501 Porto Alegre.

Ich bestelle hiermit Ihre Zeitung:

Für ein halbes Jahr .... 4$000

Für ein Jahr .... 7$000

Unterschrift ....

Genaue Adresse..........

BIS AUF WIDERRUF